

I. Einführung

Nach meiner 35-jährigen Tätigkeit als Montessori-Lehrer für Kinder, Jugendliche und Erwachsene möchte ich aufzeigen, wie die Philosophie *Maria Montessoris* für mich den Weg zum Vermitteln des ganzheitlichen Lernens gebahnt hat. Das Buch soll anderen Menschen, die mit Kindern zu tun haben, helfen, die Aufgabe der Erziehung neu zu betrachten.

Kinder und Jugendliche müssen heute viel mehr als früher lernen, zwischen gegensätzlichen Wertvorstellungen, Anschauungen und Lebensformen gezielt Entscheidungen treffen, um sich an selbst gewählte Zielsetzungen zu binden. Diese Bindungsfähigkeit hat beim heutigen Menschen sehr abgenommen. Deshalb müssen wir in der Erziehung alles dafür tun, diesem Defizit entgegenzuwirken.

Es ist mir wichtig, zu Beginn des Buches meine Entwicklungsarbeit als Lehrer und Mensch aufzuzeigen, um entsprechend ein Verständnis für die praktische Umsetzung zu entwickeln.

So habe ich in der Auseinandersetzung mit *Montessori* und der konkreten Anwendung immer mehr zu mir gefunden und möchte nun, über meine Kurse mit Erwachsenen hinaus, mehr Menschen die Möglichkeit geben, durch ganz praktische Erfahrungen, die in dem Buch beschrieben werden, zu einem sinnvolleren Leben und Lernen zu finden.

Ich begann meine Arbeit an einer Montessori-Schule in einer Klasse mit behinderten und nichtbehinderten Kindern. Da mir das herkömmliche Unterrichten nur schwer möglich war, kam mir der freiheitliche Ansatz bei *Montessori* sehr entgegen. Für die Entfaltung meiner Lehrerpersönlichkeit war der unmittelbare Kontakt und die Auseinandersetzung mit dem einzelnen Kind von großer Bedeutung. Da ich anfangs die Montessori-Pädagogik noch sehr methodisch und rein funktional gesehen und betrieben habe, wurde ich immer wieder aufgefordert, mich mit jedem Kind als Individuum mit seinen ganz speziellen Anlagen und Fähigkeiten auseinander zu setzen.

Eine besondere Herausforderung stellten die verschiedenartig behinderten Kinder für mich dar – insbesondere *Andreas*, der behauptete, eine Ameise zu sein. Mit verschiedenen Therapien wurde vor seiner Einschulung versucht, ihm die Ameise „auszutreiben“, doch ohne Erfolg. Vom ersten Schultag an machte er mir klar, dass er als Ameise nicht Schreiben, Lesen und Rechnen lernen müsse und konfrontierte mich und seine Mitschüler mit seinem „Ameisenleben“: Er krabbelte am Boden herum, forderte seine Mitschüler zu Ameisenspielen auf, krönte seine Freundinnen zu Ameisenköniginnen mit Flügeln und ohne Flügel und malte stundenlang Ameisenbilder.

Andreas und andere Kinder führten mir immer wieder vor Augen, dass Montessoris Forderungen, wie man Kinder beim Lernen unterstützen sollte, absolut stimmen.

Nach Montessori unterrichten, heißt eben, dass der Lehrer nicht zuerst an den Lehrplan denken soll, sondern an die Kinder, die im Lernprozess all unsere Hilfe benötigen, um sich zu eigenständigen Persönlichkeiten entwickeln zu können. Wir sollten also nicht von uns selbst ausgehen, sondern stets vom Kind. Das heißt, dass wir Lehrer die Kinder dann fördern, wenn wir unser Handeln vom Kind abhängig machen. Insofern wurde meine Arbeit zur ständigen Selbstreflektion.

So habe ich es auch geschafft, *Andreas* so anzunehmen, wie er war und auf die Zeichen von ihm zu warten, wann er bereit war, mich als seinen Lehrer zu akzeptieren und mit mir zu arbeiten. Gleichzeitig war ich damit konfrontiert zu beweisen, dass ich die Kinder entsprechend dem Lehrplan förderte und ließ mich immer wieder von Eltern und Kollegen auf meine Lehrerrolle „zurückpfeifen“. Die meisten Eltern, Kollegen und andere Interessierte waren alle dem gleichen Muster verhaftet, die Montessori-Idee als eine liebevolle und gut gemeinte Möglichkeit der Erziehung für das Kind zu sehen.

Doch letztlich steht mit der vorbereiteten Montessori-Umgebung im Vordergrund, dazu beizutragen, dass das Kind in unserer Umwelt gut funktioniert. Das Kind soll zu vergleichbaren Fähigkeiten gelangen wie alle anderen, vielleicht aber dank des Montessori-Materials etwas besser abschneiden in der Leistung. Und immer wieder kommen Ängste und Zweifel im Erwachsenen hoch, ob es richtig ist, das Kind sich auf eine andere Art und Weise entwickeln und entfalten zu lassen. Insbesondere Kinder wie *Andreas* waren stark genug, mir als Lehrer und den Eltern zu zeigen, dass ein Kind auch auf ganz anderen Wegen mit unterschiedlichsten Möglichkeiten und in seiner eigens dazu benötigten Zeit Lesen, Schreiben und Rechnen lernen kann; denn erstaunlicherweise erwarb auch er innerhalb seiner Grundschulzeit diese Fähigkeiten.

Immer wieder begleitete mich folgende Aussage von *Maria Montessori* und gab mir Kraft, aus meiner personalen Mitte heraus tätig zu sein:

„Vor unseren Augen formte sich ein neues Bild; nicht das Bild einer Schule oder einer Erziehung. Es war der Mensch, der vor uns erstand... Daher vertrete ich die Meinung, dass jede Erziehungsform auf der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit basieren muss. Der Mensch selbst sollte Mittelpunkt der Erziehung werden... Das Kind wird sich als das größte und trostreichste Wunder der Natur offenbaren. Wir werden somit nicht mehr ein Kind vor uns haben, das

als kraftloses Wesen betrachtet wird, so etwas wie ein leeres Gefäß, das mit unserem Wissen vollgestopft werden muss, sondern es zeigt sich vor uns in seiner Würde, indem wir in ihm den Schöpfer unserer Intelligenz erblicken, ein Wesen, das geleitet von einem inneren Lehrmeister, voll Freude und Glück nach einem festen Programm unermüdlich an dem Aufbau dieses Wunders der Natur, dem Menschen, arbeitet. Wir Lehrer können nur zu dem bereits vollbrachten Werk helfen. Dann werden wir Zeugen der Entwicklung der menschlichen Seele werden: der Entstehung des neuen Menschen, der nicht mehr Opfer des Geschehens, sondern dank seiner klaren Sicht fähig sein wird, die Zukunft der menschlichen Gesellschaft zu meistern und zu formen.“¹

Aus dieser Aussage wird deutlich, wie wichtig *Montessori* die Verbindung von außen und innen war, und dies hat auch immer meinen Weg zur „Ganzheit“ bestimmt, der sich letztlich in der Gründung des „Instituts für ganzheitliches Lernen“ ein weiteres Erfahrungsfeld suchte.



Abb. 1: Drei Kinder der Montessori-Gruppe im Sitzkreis

In allen Kapiteln des Buches werde ich die Themen jeweils mit **Elfchen** und **Haikus** noch einmal konzentriert zusammenfassen.

➤ **Elfchen** und **Haikus** sind Gedichtformen, die jedem Menschen die Möglichkeit geben, die Gedanken zu bündeln und auf den Punkt zu bringen – eine gute Übung bei der Reflexion unserer Erziehungsarbeit.

Ein **Elfchen** hat folgende Struktur:

1. Zeile hat ein Wort
2. Zeile hat zwei Wörter
3. Zeile hat drei Wörter
4. Zeile hat vier Wörter
5. Zeile hat ein Wort

Und hier das **Elfchen** zum Buch:



Ein **Haiku** hat folgende Struktur:

1. Zeile hat 5 Silben
2. Zeile hat 7 Silben
3. Zeile hat 5 Silben

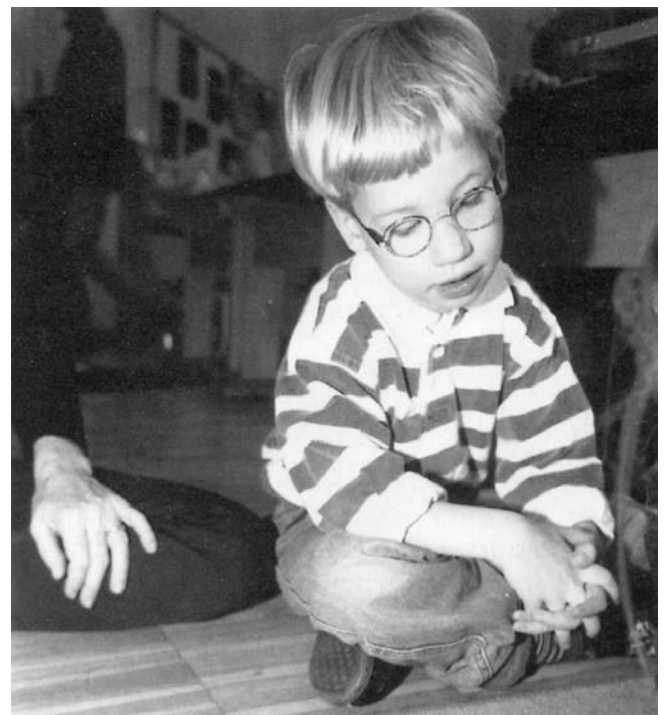


Abb. 2: Junge bei einer Darbietung

Und hier das **Haiku** zum Buch:



¹ Montessori², S. 6f.

II. Die zehn Wünsche der Kinder

1. Schenkt uns Liebe!

Beobachte ich Erwachsene in meinem Bekannten- oder Verwandtenkreis, zeigen sich häufig gleiche Verhaltensmuster im Umgang mit Kindern. *Liebe geben* wird hier gleichgesetzt mit einem Geschenk, das aus Geld oder anderen materiellen Dingen besteht.

Zudem knüpfen viele Erwachsene Bedingungen an das Geschenk. Typische Äußerungen, die jeder kennt, sind z. B.: „*Wenn du deine Hausaufgaben gemacht hast, dann darfst du spielen gehen.*“ oder „*Wenn du deinen Teller leer gegessen hast, bekommst du ein Eis.*“ usw.

Dieses Verhalten wird vom Kind übernommen – es stellt gleichsam seine Bedingungen: „*Wenn ich zu meiner Schwester ganz lieb bin, dann darf ich ins Kino.*“ oder „*Wenn ich in der Schule gut bin, dann bekomme ich ein Playmobilauto.*“

Dem Kind wird unbewusst vermittelt, dass Liebe gekauft werden kann oder gleichzusetzen ist mit irgendwelchen Gegenständen. In unmittelbarer Nähe erlebe ich Kinder, die auf diese Weise ihre Liebeszuwendung bekommen und erwarten. Sie üben jegliche Arbeit und

sogar das Spiel nur noch dazu aus, Beachtung zu finden. Plötzlich sind sie verblüfft, wenn sie bei mir erkennen, dass ich als Erwachsener ihnen selbstverständlich und ohne Erwartung einer Gegenleistung Zeit und Zuwendung gebe. So lernen sie, ihre Arbeit oder das Spielen ganz für ihre Vervollkommung und für die eigene Persönlichkeitsentwicklung zu nutzen.

Kinder besitzen von Natur aus die wunderbare Fähigkeit, sich ganz dem Hier und Jetzt hinzugeben und vollkommen im Augenblick zu verweilen. Selbst Kinder, die aus diesem natürlichen Gleichgewicht herausgefallen sind und damit nicht mehr ihre innere Ruhe finden, können wieder Zugang zur Verbindung ihrer inneren mit der äußeren Welt finden. Sie brauchen hierzu **feste Rituale und Zeremonien**, die ihnen eine Möglichkeit zur wahren Liebe eröffnen.

Hierzu ein Beispiel aus meiner Montessori-Arbeit, entnommen dem Bereich der „Übungen des praktischen Lebens“, die *Montessori* hervorhob als liebevollen, achtsamen Umgang mit den Gegenständen und Handlungen des Alltags:



Abb. 3: Kindergartenkind bereitet sein Händewaschen vor

Händewasch-Zeremonie

Platzieren Sie einen Krug und eine Schüssel aus wohlklingendem Metall oder Porzellan auf einen kleinen Tisch und legen Sie zwei zusammengefaltete Gästehandtücher daneben. In eine kleine Schale geben Sie eine Seife, in eine zweite etwas Handcreme. Neben dem Tisch befindet sich ein Putzlappen, auf den Sie einen Eimer und eine kleine Bürste legen. Beachten Sie dabei, dass die Anordnung der Gegenstände auch für das Auge ansprechend ist und die Utensilien während des Rituals des Händewaschens wohl klingen. Laden Sie Kinder oder die ganze Familie ein, Ihrer Händewasch-Zeremonie beizuwohnen:

➤ Füllen Sie zuerst den Krug mit warmem Wasser und stellen Sie ihn auf den vorbereiteten Tisch. Gießen Sie Wasser in die Schüssel und behalten Sie einen Teil im Krug zurück. Tauchen Sie Ihre Hände in das Wasser und befeuchten Sie auch Ihre Arme damit. Reiben Sie Hände und Arme kräftig mit der Seife ein. Geben Sie die Seife kurz in das Wasser und legen Sie diese zurück in die Schale.

➤ Massieren Sie die eingeseiften Hände und Arme geschmeidig und liebevoll; lassen Sie sich dabei viel Zeit und achten auf die wunderschönen Geräusche; unterschiedlichste Erinnerungen und Erfahrungen werden in uns wachgerufen – beispielsweise schmatzende Schweine oder das Barfußgehen im Schlamm.

➤ Beginnen Sie nun voller Liebe und Achtsamkeit jeden Finger der linken und der rechten Hand intensiv zu massieren; schenken Sie dabei auch jedem Nagel Aufmerksamkeit. Tauchen Sie jetzt Hände und Arme in die Schüssel und lassen Sie das Wasser langsam von den Fingern in die Schüssel tropfen und trocknen danach mit einem Handtuch Hände und Arme ab.

➤ Das benutzte Handtuch legen Sie über die Lehne eines Stuhles oder über den Heizkörper zum Trocknen. Das Wasser aus der Schüssel gießen Sie in den neben dem Tisch stehenden Eimer und schütten den Rest des Wassers aus dem Krug in die Schüssel. Mit der Bürste, die auf dem Putzlappen liegt, reinigen Sie gründlich die Schüssel von den Seifenresten.

➤ Legen Sie die Bürste wieder an den Platz zurück und gießen Sie das Wasser in den Eimer. Mit dem zweiten Tuch wischen Sie nun die Schüssel sauber aus und drücken Ihre Zufriedenheit und Freude aus über die glänzende und saubere Schüssel. Das Handtuch kommt ebenfalls zum Trocknen über die Stuhllehne.



Abb. 4: Anfeuchten der Hände



Abb. 5: Abtropfen der Hände



Abb. 6: Abtrocknen der Hände

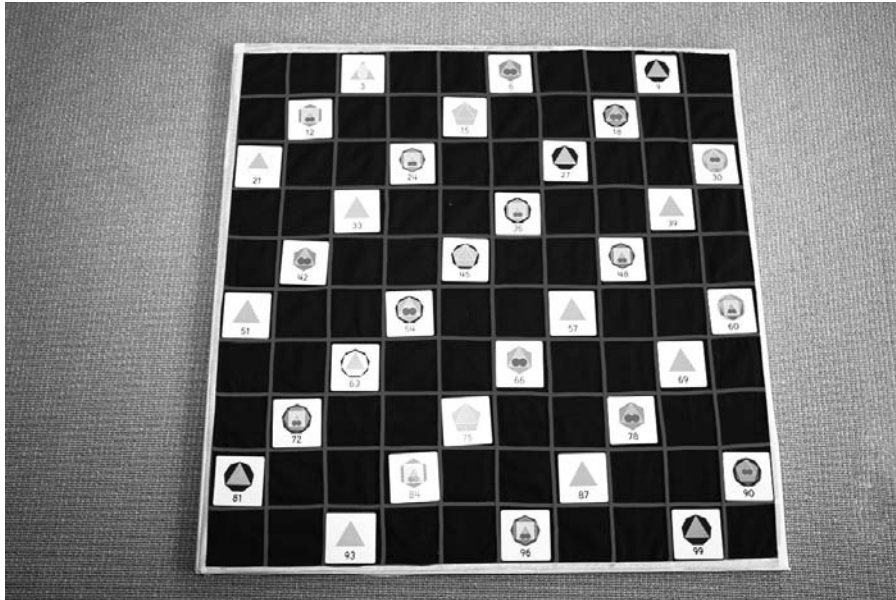


Abb. 34: Ausgelegte Karten, die durch 3 teilbar sind

Einmaleins
Entdeckend lernen
Eine wahre Freude
Mit Farben, Formen, Bewegung
Begreifen

Lass mir meine Zeit
Beim Spielen und Arbeiten
Entdeckerfreude



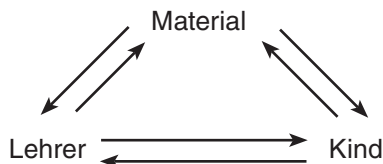
Abb. 35: Montessori-Kinder halten den Einmaleins-Stern der 4

4. Begleitet uns!

Dieser Aufforderung möchte ich nun besonders nachgehen, da ich bei vielen Erwachsenen, die sich mit einer freieren Erziehung beschäftigen, immer wieder die Frage höre: *Wenn ich einem Kind etwas zeige, ist das nicht schon zu manipulativ oder direktiv? Zwingt ich ihm nicht meine Sicht der Dinge auf? Und wo bleibt dann noch die Kreativität?*

Darbietungen

Mich haben seit meiner ersten Auseinandersetzung mit der Montessori-Pädagogik besonders die **Darbietungen** fasziniert. Ich verstehe unter der Darbietung die konzentrierte, absolut hingewendete Arbeit mit dem Material – das Zeigen des „Richtigmachens“ ohne den Anspruch, es immer so tun zu müssen. Es geht darum, Interesse für das Wesen des Materials zu wecken; das folgende Bild versinnbildlicht dies:



Wenn diese Beziehungskette erreicht ist, so kann man von einer **ganzheitlichen Erfahrung** sprechen, sowohl für das Kind als auch für den Erwachsenen. Es entsteht für beide eine *Einheit zwischen Körper, Seele und Geist*.

Allerdings konnte ich feststellen, dass Darbietungen von Erwachsenen sehr unterschiedlich interpretiert und eingesetzt wurden. Häufig habe ich beobachtet, wie Kindern mit einer Darbietung das Material „beigebracht“ und wie diese als Lektion verstanden wurde, die dem Kind erteilt werden sollte. Andererseits konnte ich Erwachsene erleben, wo die Darbietung eher vergleichbar war mit einem Ritual oder einer liebevollen, „heiligen“ Handlung. Für mich kristallisierte sich sehr schnell heraus, dass es sich hierbei um eine Haltungsfraße zum Kind handelte. In meiner Praxis zeigte sich, dass vor allem die Kinder um eine Darbietung bitten, die echtes Interesse an der Sache haben oder auch die Darbietung als Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit dem Erwachsenen nutzen. Sie wissen, dass sie auf diese Weise meine volle Aufmerksamkeit bekommen. Ich erlebe auch ganz stark, wie Kinder den Moment der Darbietung genießen und wie sie im Hier und Jetzt aufnehmen. Eine solche Darbietung kann sich während der Freiarbeit mit einem einzelnen Kind ergeben; ich habe es aber auch oft als Austausch mit einer Gruppe von Kindern erlebt.

Der rosa Turm

Im Folgenden sei die konkrete Situation einer Darbietung mit einer Kindergartengruppe (ca. 15 Kinder im Alter zwischen drei und sechs Jahren) am Beispiel des **rosa Turms** geschildert:

➤ Die Kinder sitzen im Kreis. Ich sage ihnen: *„Ich möchte euch heute eine Darbietung mit dem rosa Turm geben!“* Einige Kinder sagen spontan: *„Den kenn´ich schon!“* – was sie aber nicht davon abhält, erwartungsvoll sitzen zu bleiben. Sicherlich denken sie: *„Mal sehen, wie der es macht!“* oder Ähnliches.

➤ In der Mitte des Stuhlkreises liegt ein runder Teppich. Ich stehe auf und gehe zum Regal, wo der rosa Turm steht. Von dort nehme ich den kleinsten der zehn Würfel weg, lege ihn liebevoll auf meine Hand und trage ihn – fast ein wenig majestätisch dahinschreitend – zum Teppich. Nun gehe ich wieder zum Regal, um den nächsten Würfel zu holen. Diesen lege ich auch langsam auf die Hand und bringe ihn zum Teppich. So verfare ich mit allen zehn Würfeln. Das Auflegen der einzelnen Würfel auf die Hand führe ich pantomimisch so stark aus, dass die Kinder schon beim Hinschauen den Gewichtsunterschied der einzelnen Würfel spüren können. Mit dem bewussten langsamen Hin- und Hergehen zum Abholen der einzelnen Würfel versuche ich deutlich zu machen, dass mir jedes einzelne Teil des rosa Turms – ob klein oder groß, leicht oder schwer – gleichermaßen bedeutungsvoll ist.

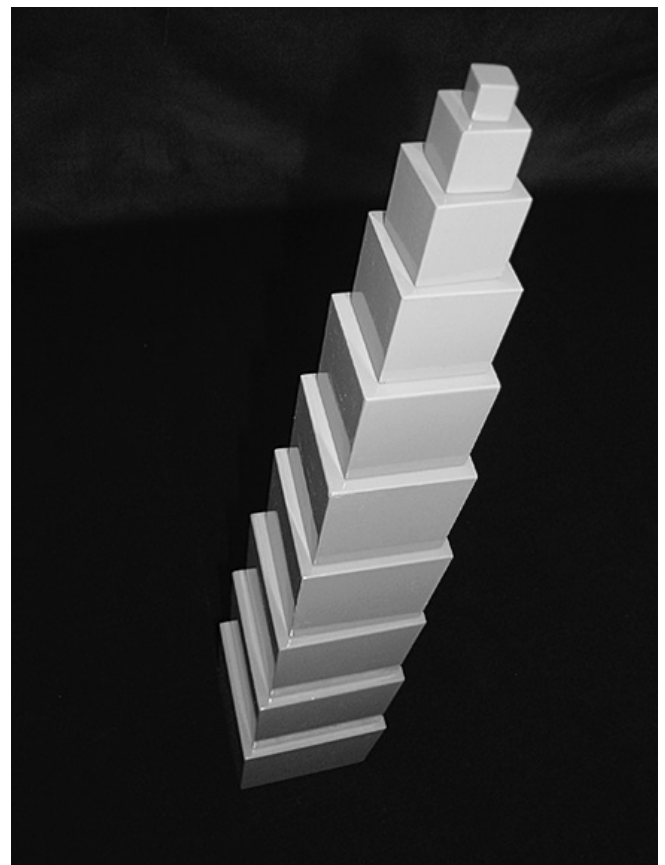


Abb. 36: Der rosa Turm von oben betrachtet